

**Zeitschrift:** Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

**Herausgeber:** Schweizerisches Landesmuseum

**Band:** 1 (1869-1871)

**Heft:** 3-2

**Vereinsnachrichten:** Sitzungsprotokolle

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sitzungsprotokolle.

## XXVII.

23. October 1869.

**Vortragender:** Professor OSENBRÜGGEN.

Derselbe gab aus seinen neuesten „Wanderstudien“ ein Stadtbild, indem er *die Vergangenheit und Gegenwart der aargauischen Stadt Rheinfelden* vorführte. Dasselbe wird im dritten Bande der „Wanderstudien aus der Schweiz“ erscheinen.

## XXVIII.

30. October 1869.

**Mittheilungen und Vorweisungen.**

Dr. WILLE sprach über *die neuesten Entdeckungen auf der Inselgruppe von Santorin*, welche durch die Gewinnung von Baumaterial für den Suezcanal verursacht wurden. Ein einleitender Blick auf die Beschaffenheit dieses erst vor nicht ganz vier Jahren durch die neuen vulkanischen Erscheinungen wieder berühmt gewordenen Bodens ging voraus. Beim Brechen der 60' hohen Bimssteinschicht auf der Andronisi zugewandten Spitze von Thera wurden nun unter dieser dicken Lage auf der Lava selbst menschliche Wohnungen gefunden, sechs Räume, welche zusammenhängen und am einen Ende, wo ein kylinderartiger Bau, eine die Ecke eines Hofes verrathende Umbiegung der Mauer zeigen: der grösste dieser Räume ist 32' lang, 16' breit, der kleinste 10 □' haltend. Weitere Räume verlieren sich unter die noch vorhandene Bimssteinlage hinunter. Die Mauern dieser Gemächer sind aus vulkanischer Masse, ohne jede Anwendung des Bimssteinmörtels, den man jetzt zu allen Bauten verwendet; dagegen sind Stücke von Olivenholz, wohl wegen der Erdbeben, zwischen den Steinen angebracht. Von den Fundgegenständen verdienen besondere Erwähnung: Gefässer von zum Theil sehr grossem Umfange (eines bis zu 60 Mass haltend), kleinere und feinere Vasen, und zwar alle diese Fabricate von eisenhaltigem Thon mit theils einfacheren, theils an künstlerische Fertigkeit streifenden linearen und punctirten Zeichnungen, ferner viele Gefässer von Lava, Gewichte aus demselben Stoffe, Geräthe zum Weben, ein Stück einer Oelpresse u. s. f. Aehnliches ergab eine auf Therasia ebenso auf der Lava gefundene Scherbenmasse; aber auf der gleichen Insel fanden sich in vom Regen eingefressenen Schrunden auch kleine Spitzen von Obsidian, zwei kleine Ringe von reinem Gold. Dass keine Gräber hier vorliegen, sondern durch einen vulkanischen Ausbruch verschüttete Wohnungen — ein mit gekreuzten Beinen sitzender Mann wurde in einem der sechs Räume gefunden —, geht aus der Anbringung von Fenstern in den Gemächern hervor. Aber in welche Zeit sind diese Wohnungen zu setzen? Der Umstand, dass — bis jetzt wenigstens — unter den ziemlich zahlreichen Fundgegenständen der bis zur Stunde aufgedeckten Räume nicht eine Spur von Metallen sich fand, lässt an vorhistorische Bewohner denken: Menschen jedoch, welche eine ziemlich hohe Culturstufe einnahmen, indem sie nach den Fundstücken Viehzucht, Feldbau, Handel, Schiffahrt — der Thon der Vasen ist nicht aus ihrer Gegend — getrieben, auch eine gewisse Kunstfertigkeit besessen haben.

Professor BENNDORF theilte *einige neue archäologische Entdeckungen* mit, die in den letzten Heften von Fachzeitschriften besprochen sind (Ephemeris von Evstratiadis, ephesische Inschr. im Hermes von Hübner, Archäol. Zeit., Berliner Monatshefte der Akad.). Von ganz besonderem Interesse sind die zwei Nachrichten von 3) und 4): — dort, dass durch die zwei Archäologen Heydemann und Matz an der Nordseite des Parthenon eine Inschrift (die Ge an Zeus sich wendend) entdeckt wurde, welche, indem sie von Pausanias erwähnt wird, für die Fixirung seiner Periegese der Akropolis einen neuen Orientirungspunct bringt; hier der wahrscheinliche Rest der Weihinschrift der Athene Promachos und die zu einem von Herodot überlieferten Epigramm entdeckten zwei Zeilen der Inschrift eines Weihgeschenkes für den Sieg der Athener über die Böötier und Chalkidier 508.

Dr. KELLER wies *Fundstücke aus den Pfahlbauten des Neuenburgersees* vor (Kiefer von Bibern, Hornzapfen vom Urochsen, Geweihtücke von Hirschen, wovon eines mit eigenthümlich geriefelten Hieben eines Mauszahnes).

## XXIX.

6. November 1869.

### Mittheilungen und Vorweisungen.

Dr. KINKEL redete von *zwei Reliefs, welche Professor Stark in seiner Festschrift für das 50jährige Doctorjubiläum von Professor Bähr: „Gigantomachie auf antiken Reliefs und der Tempel des Jupiter Tonans in Rom“ 1869 besprach* und auf der beigegebenen Tafel unter Figur I und II abbildete. Das erste dieser Reliefs zeigt einen Kampf von Vertretern eines niederen Geschlechtes, von Giganten, wovon der eine mit Schlangenfüssen, gegen Artemis und Hekate, eine äusserst lebensvolle und ausdrucksreiche Composition, bis in das Einzelste ausgeführt, auch die landschaftliche Staffage vortrefflich. Für die Feststellung der beiden weiblichen Persönlichkeiten zieht der Vortragende, für Artemis Vasenbilder (bei Millingen: Uned. Mon. I, Taf. 9, Gerhard: Trinkschalen, Taf. 2), für Hekate freilich nur ein bloss äusseres Zeugniß (Apollodor's Stelle über die Gigantschlacht) herbei. Weit weniger gelungen, knitteriger, einförmiger, ungeschickter angelegt, die Scenen allzu gedrängt, ist das zweite von Stark zur Vergleichung herbeigezogene Relief, gleich dem ersten in den Sammlungen des Vaticans, und zwar dieses zweite dasjenige, welches die berühmte Ariadne des Vaticans trägt. Dieses zweite Relief, die Vorderseite eines Sarkophages, zeigt zehn nach oben blickende Giganten, sämmtlich schlangenfüssig. Stark und mit ihm der Vortragende ziehen zu dem ersten Relief ein von Benndorf und Schöne: Katalog des lateranensischen Museums, Taf. VIII, abgebildetes, von Stark unter I, a wiederholtes Bruchstück hinzu und sind der Ansicht, es seien dieses grössere und kleinere Stück zusammenhängende Stücke eines und desselben Frieses eines Tempels, Stark glaubt, desjenigen des Jupiter Tonans. Für I ergibt sich aus dem Materiale, dem Marmor, aus dem es gearbeitet ist, der terminus a quo, nämlich die augusteische Kunstepoche. Was die Giganten anbetrifft, so betont der Vortragende, dass dieselben in der ältesten Zeit, z. B. im epischen Kyklus, hinter den Titanen ganz zurücktreten und erst in der augusteischen Epoche, und dann zwar unter allmälig sich verändernder Bildung, Schlangenfüsse erhaltend, stark hervortreten. In diese Epoche des Ueberganges der völlig menschlichen in halbmenschliche Bildung gehört Relief I. — Professor Benndorf hält das Relief für zu gross, als dass es im Fries des Jupiter Tonans-Tempels Platz gefunden hätte, den man sich bei den vielen Heiligtümern um den Tempel des Jupiter Capitolinus auf der Westseite des Capitols nur von mässigen Dimensionen denken dürfe. Dagegen bezieht er mit Stark die von demselben citirte Stelle des Claudian über den genannten Tempel wirklich auf diesen, nur nicht auf seinen Fries, sondern auf seinen Giebel, während der Vortragende bei den Worten „sub tecta pendentes“ an frei auf Postamenten liegende Statuen am Felsrande denken möchte. (Vgl. auch Paus. I, 25, 2.)

Professor HEER weist *neu gefundene Getreidereste aus Pfahlbauten* vor, und zwar sehr schöne von Herrn Messikomer aus Robenhausen gelieferte Exemplare. Es sind keine neuen Pflanzen, die etwa in des Vortragenden Neu. Bl. d. zürch. naturforsch. Ges. v. 1866 (Die Pflanzen der Pfahlbauten) noch nicht genannt wären, wohl aber neuere Funde, welche in erwünschtester Weise in wohl erhal-

tenen Exemplaren Bestätigungen des früher Gesagten bringen, auch desshalb willkommen, da früher nur aus Wangen (am Untersee) Bekanntes nun auch in Robenhausen getroffen wurde. Die sechszeilige Gerste (*hordeum hexastichum*) und der kleine Pfahlbautenweizen (*triticum antiquorum*) treten wieder hauptsächlich hervor. Jene hat zwei Formen: die eine, die älteste Getreidefrucht, auch im alten Griechenland allgemein, eine kurze, dicht gedrängte Aehre, die kleinen Körner schön geordnet, die andere, in ägyptischen Denkmälern als Material in den Ziegeln viel gefunden, auch sehr regelmässig, doch mit grösseren Kernen. Selten ist in den Pfahlbauten vorhanden, doch in einem kleinen Exemplare liegt vor *hordeum distichum*. Vom kleinen Pfahlbautenweizen hatte man bisher nur massenhaft Körner, nun aber auch sehr schöne Aehren, die kurzen Aehrchen dichtst gedrängt, jedes in der Regel vier Körner enthaltend. Aber auch vom nahe hiermit verwandten Binkelweizen (*trit. vulgare compactum muticum*) liegt nun die erste Aehre vor, vom Pfahlbautenammer (*trit. dicoccum*) zu einer aus Wangen nun eine solche aus Robenhausen. Diese sämmtlichen schönsten bis jetzt in unseren Pfahlbauten gewonnenen Aehren gaben dem Vortragenden Gelegenheit, einige sehr interessante culturhistorische Erörterungen anzuknüpfen. Ein gewisser Zusammenhang der Pfahlbauten mit Südeuropa, mittelbar mit Aegypten — denn Unger fand das *trit. antiquorum*, diese ausgestorbene Urweizenform, auch in Ziegeln der Pyramide El Kab, also circa 5000 Jahre vor unserer Zeit — ergibt sich aus der genauen Uebereinstimmung dieser Reste von Culturpflanzen selbst in Varietäten in zwingendster Weise. Aber nicht nur Culturpflanzen, sondern auch mit diesen Getreidearten eingeschleppte Unkräuter sind in Resten in Robenhausen erhalten, z. B. die zierlichen kleinen Samen der *Silene cretica* (ähnlich wachsen nun um unseren Bahnhof massenhaft italienische Pflanzen): so wichtige Aufschlüsse für die Handelsgeschichte, die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen der Völker überhaupt in alter und neuer Zeit, gehen aus solchen Samenverschleppungen hervor. Die Frage nach der Herkunft der Pfahlbautennutzpflanzen ist freilich hiermit nicht gelöst; dennoch ist der Vortragende, gegen Karl Vogt, der Ansicht, die meisten Wahrscheinlichkeitsgründe, alte Berichte, wie neuere Erfahrungen, sprechen viel eher für Asien, als für Afrika als eigentliche ursprüngliche Heimat.

### XXX.

13. November 1869.

**Vortragender:** Dr. RAHN.

Anknüpfend an das Buch von Dr. R. Dohme: *Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters* (Leipzig: Seemann, 1869), welchem er das Verdienst einer auf selbständigen Einzelstudien beruhenden, ihren Stoff erschöpfenden Monographie zuschreibt, will der Vortragende unter Herbeiziehung von vorgewiesenen Plänen und Ansichten *eine Schilderung des Wesens der Cistercienser-Architektur im Allgemeinen, dann die Beschreibung von einigen schweizerischen Cistercienser-Kirchen im Besonderen* geben. Nach einem einleitenden Blicke auf die Entstehung, die rasche Verbreitung, die alsbald errungene grosse Popularität, die hervorragende culturgeschichtliche Bedeutung des Cistercienserordens, auf dessen eigenthümliche Verfassung, auf die Filiationen der Klöster — Wettingen z. B. ist als Tochter von Salem, als Enkelin von Lüzel u. s. f. die sechste Generation von Citeaux — stellt der Vortrag die enge zusammenfallenden Berührungspunkte zwischen dem Wesen des Ordens und der Architektur seiner Kirchen fest. Ein herber, fast nüchterner Zug der Kunst entspricht der strengen Disciplin der Klosterbewohner: aller Luxus im Aufbau verpönt und desshalb z. B. statt des Thurmtes ein einfacher Dachreiter, keine farbigen Glasmalereien, nur Grisailles in den Fenstern, u. s. f. — Zürich nun hat in seiner Nähe zwei Cistercienserkirchen, *Cappel* und *Wettingen*, ausgestattet mit allen Eigenthümlichkeiten der Kirchen dieses Ordens, und eine gleichfalls höchst bemerkenswerthe Baute, auf die der Vortragende auf Grundlage eigener Aufnahmen noch weiter die Aufmerksamkeit zu richten wünscht, ist die Cistercienserkirche von *Altenryf* (Hauterive), im Kt. Freiburg. Obschon mehr als ein Jahrhundert zwischen der Erbauung dieser drei Kirchen liegt (Hauterive 1138 geweiht; dessen Filiale Cappel trotz der Stiftung von 1185 in die Mitte des 13. Jahrhunderts fallend; in Wettingen die letzte Weihe erst 1294), stehen diese drei Monamente sowohl unter sich als mit der ältesten Cistercienserkirche von Fontenay in Burgund in so naher Verwandtschaft, dass wir sie füglich als den Ausgangspunct aller späteren Fortschritte betrachten

können. — Das erste und hervorragendste Merkmal ist die eigenthümliche Choranlage, nämlich die Anordnung zweier rechtwinkliger Capellen, die sich im Anschlusse an die Ostseite eines jeden Querflügels zur halben Länge des ebenfalls viereckigen Chorbaues fortsetzen und je paarweise mit einem gemeinsamen Pultdache bedeckt sind. Diese Form ist asketisch nüchtern und in ökonomischer und technischer Hinsicht einfacher, als die Chorumgänge mit Capellenkranz, welche complicirtere Anlage allerdings bei Cistercienserkirchen auch vorkommt (z. B. in Clairvaux); in Deutschland blieb der Orden bei der viereckigen Form. Ein weiteres Charakteristicum ist die ausserordentliche Länge des Schiffes, die sich aus den liturgischen Gebräuchen des Ordens erklärt. Der hohe Chor mit dem Altarhause und in der Regel auch noch die Vierung des Querschiffes dienten ausschliesslich den Mönchen, und darnach folgt weiter nach Westen, oft tief bis in das Schiff hinein, der Unterchor für die Novizen und Laienbrüder, durch Schranken und Mauern abgesondert von den westlichen Theilen des Mittelschiffes und den Abseiten. Erst der westlichste Rest war den Laien, aber nur männlichen, gestattet, während den Frauen ein eigener Raum offen stand (in Wettingen eine bis in das 19. Jahrhundert noch erkennbare Capelle). Alle Cistercienserkirchen sind endlich, auch in Frankreich, Pfeilerbasiliken. — Wie der Grundriss, so zeigte auch der Aufbau, in allen seinen constructiven wie decorativen Bestandtheilen die höchste Einfachheit: nirgends Emporen, nirgends Triforien (obschon diese gleich dem Orden burgundisches Erzeugniss), in den so schönen und einfach grossartigen Ornamentsculpturen vor dem Anfange des 13. Jahrhunderts nie Darstellungen lebender Wesen, vor jener Zeit auch sehr selten grosse Portale, sondern nur ein bescheidenes Pförtchen, etwa in ein Seitenschiff (die Kirche ja an den Convent angebaut und sehr in zweiter Linie den Laien dienend). Doch bald tritt diese Einfachheit, wie sie noch die Chöre unserer drei Kirchen zeigen, zurück. Salem bei Ueberlingen hat die dem Altarhause zunächst befindlichen Nebencapellen zu einem förmlichen Seitenschiffe bis zum Abschlusse des Chores verlängert. Eine dritte Stufe liegt im westfälischen Amelunxborn vor, wo diese Nebencapellen in Form eines viereckigen Umganges um den ganzen Chor herum sich fortsetzen. Die letzte und höchste Ausbildung dieses Grundrisses ist in Riddagshausen bei Braunschweig und in Ebrach vorhanden, wo sich die beiden Capellenpaare als doppelter Umgang rings um das Altarhaus herum legen. Die Periode des 12. und 13. Jahrhunderts ist die Zeit der höchsten Blüte des Ordens und zugleich diejenige frischesten künstlerischen Lebens insbesondere auf architektonischem Gebiete. Als Pfleger der in Frankreich erwachsenen Gotik verbreiteten sich nun die Cistercienser auf deutschem Boden. Um sie und ihre Kirchen bildete sich recht eigentlich die Architektur der Umgegend; ihre Baukunst ist die entwickeltere und für die Entstehung des Uebergangsstyles Epoche machend. Solche Beispiele haben wir recht eclatant in der Schweiz. Ist in der Kirche von Altenryf, worauf in der That die streng romanischen Formen einzelner Detailglieder deuten könnten, noch der 1138 geweihte Bau erhalten (Mülinen: *Helv. sacra I*, p. 177), so stellt sich das constructive Gerüste desselben weit und breit als ältestes Vorbild des sogenannten Uebergangsstyles dar, wie denn hier auch wirklich Alles auf einen directen Anschluss an die französische, speciell an die burgundische Bauschule hinweist (besonders die Abteikirche von Fontenay); auf französische Muster deutet auch der spätere Kreuzgang, ein wahres Meisterstück von Proportionen und in seinen Sculpturen zu den vorzüglichsten Leistungen zählend. — Die kunsthistorische Bedeutung und architektonische Mission des Ordens endet mit dem Ausgange der allgemeinen Geltung der Gotik. Mit dem innern Ausarten des Ordens geht Hand in Hand das Erlöschen der unterscheidenden Merkmale seiner Bauten. Doch behielt die Cisterciensarchitektur, mehr als die der Benedictiner, selbst dem Zopfe gegenüber, bis in das 18. Jahrhundert hinein, eine gewisse grössere Einfachheit bei.

#### Mittheilungen.

Professor BENNDORF redete über *zwei neue archäologische Entdeckungen*: 1) über den Fund eines alabasternen Sarkophages mit Temperamalerei aus der besten Zeit, in einem etrusischen Grabe bei Corneto; 2) über eine epigraphische Neuigkeit aus Rom, nämlich die Auffindung zweier auf Befehl der curatores aquarum aufgestellten cippi in einer Entfernung von 2,65 Meter von einander, in topographischer Hinsicht werthvoll für die Kunde, dass nach Frontin hier in der Nähe die *porta Quirinalis* des Serviuswalles lag.

## XXXI.

20. November 1869.

**Vortragender:** Professor VOLKMAR.

Derselbe hat an diesem Abende der Gesellschaft nicht ein neu entdecktes Apokryphum<sup>1)</sup> vorzulegen, sondern *neu zu beleuchten ein schon länger bekanntes, theilweise apokalyptisches Buch, die apokryphen achtzehn Psalmen Salomon's*. Nach Voraussendung einer Einleitung über die Psalmen überhaupt, in welcher höchsten Leistung auf dem hymnologischen Gebiete die dem Hebräerthum als hervorragendste Eigenschaft innewohnende Gottesverehrung am reinsten sich ausspricht, verbreitet sich der Vortragende über dieses in Psalmenform sich gebende Andachtsbuch im Speciellen. 1626 zuerst von dem Jesuiten de la Cerdá edirt, dann durch Fabricius im Codex pseudopigraphus wieder abgedruckt, sind diese Psalmen Salomon's zwar immer von neuem wieder der Gegenstand von Untersuchungen gewesen; allein erst die neuere Zeit fand die richtige Fährte für ihre Erklärung, indem Movers gegen Ewald, auf die Zeit des Pompejus, statt des Antiochus Epiphanes, als Entstehungsepoke hinwies, so das Richtigste anbahnte. Was nun das Einzelne angeht, so ist der Vortragende der Ansicht, die vorliegende griechische Redaction sei aus dem Hebräischen übersetzt. Dabei findet er hohen poetischen Schwung, ein oft eigentlich schwelendes religiöses Gefühl, wie es gerade einer Drangsalszeit zukommt, in diesen Erzeugnissen eines ausschliesslichen, mit einer gewissen Vehemenz sich aussprechenden jüdischen Geistes, der nur an Israel's Rettung denkt, in Hoffnung auf Zurückführung aus der Diaspora. Nach einem Blicke auf die Geschichte der letzten Makkabäer, die Kämpfe innerhalb der Familie, in welche sich die gerufenen Römer einmischen, werden die historischen Bezüge besonders von Psalm II, VIII, XVII geprüft —: das plötzliche Kriegsgeschrei nach längerer Ruhe; das Erscheinen des Feindes vom Westen her und seine Aufnahme durch einen Theil der Jerusalemiten selbst; der Uebermuth dieses „Sünders“, welcher sagt: „Ich bin Herr von Land und Wasser“ und nicht an Gott denkt; die Erstürmung der Burg Jerusalem's, mittelst des „Widders“, nach längerem Kampfe mit den Eingeschlossenen; Morden, Gefangennehmen, Hinwegführungen zur Verspottung, das Betreten des Heiligthumes durch den Feind; Drohungen gegen das verruchte Fürstengeschlecht, das durch Fremde werde untergehen; endlich die Züchtigung des „Drachen aus dem Westen“ selbst, dessen Armes Gott zur Heimsuchung seines Volkes sich bedient. Alles passt ganz genau auf Pompejus' Erscheinen nach Hyrkan's Hülferuf 63, auf die nachfolgende Verdrängung der Asmonäer durch den Idumäer Antipater, und vollends Psalm II, 30—35, wo vom Schicksale der Leiche des Pompejus, des unbegraben an den Meeresswogen am Fusse der Berge Aegypten's liegenden, geredet wird, ist geradezu eine kleine Quelle zur römischen Geschichte. Jedenfalls ist das Jahr 48 v. Ch. also anzunehmen als der Zeitpunkt der Niederschreibung dieser Apokalypse. Was den christologischen Bezug dieser Psalmen anbetrifft, so ist der Vortragende der Ansicht, auch diese Quelle spreche gegen eine ausgebildete jüdische Christologie vor Christus; denn ein Theil der beiden letzten Psalme, XVII und XVIII, der mehr christlich, als jüdisch gedacht ist, und dabei vom „Herrn Christus“ redet, verräth sich durch Alles, schon durch das nur da vorangehende »διάψαλμα« als Werk eines Interpolators.

**Vorweisungen** von Professor KINKEL.

*Vier Abdrücke von Gravirungen des Schweizer Künstlers Urs Graf*, die zwei Langseiten und die beiden Kurzseiten eines im Besitze des Herrn Karl Anton Milani in Frankfurt sich befindenden Reliquienkästchens, wurden vorgewiesen. Das Kästchen enthielt Reliquien des h. Bernhard von Clairvaux, und desshalb haben die Gravirungen, deren Abdrücke als Unica zu betrachten sind und der noch jungen, aber kräftigem Wachsthum sich entgegensehnenden Kupferstichsammlung des Polytechnikums von dem Besitzer verehrt wurden, Scenen aus der Legende dieses Heiligen zum Gegenstand. Diese Gravuren gehören in das Jahr 1519 und sind, obschon der vom Vortragenden einlässlich beleuchtete Schritt vom Nielliren zum Kupferstechen damals längst gethan war, nur als Gravur, nicht als auf den Abdruck berechnet anzusehen. Uebrigens darf man nach diesen ziemlich rohen und unbedeutenden Leistungen Urs Graf nicht beurtheilen. Ueberhaupt liegt seine Hauptstärke, die man am besten im Museum seiner Vaterstadt Basel kennen lernt, nicht gerade auf dem religiösen Felde; sondern seine

1) Vgl. „Berichte“, von 1868: pp. 26 u. 27.

Handzeichnungen weisen vielmehr, seiner Lebensgeschichte entsprechend, in das Lagerleben des Reisläufers, in das volle naturwüchsige ungebundene Treiben jener Epoche, in dem auch die Madelen Druchsess von Wolhusen und ihre Colleginnen einen breiten Raum behaupten. Als letzte datirte Arbeit Graf's kennt Woltmann eine solche von 1529.

## XXXII.

27. November 1869.

**Vortragender:** Professor H. H. VŒGELI.

Derselbe sprach über *den ersten Act des Tridentinischen Concils und Bullinger's Verhältniss zu demselben.* — Anknüpfend an Ranke's Excurs über Sarpi und Pallavicini in dessen Römischen Päpsten: Bd. III., wo von demselben das Tridentinum „so recht der Mittelpunkt der theologisch-politischen Entzweiung des 16. Jahrhunderts“ genannt wird, tritt der Vortrag in erster Linie auf eine eingehende Erörterung der eigenthümlich gemischten theologisch-politischen Voraussetzungen des Conciles ein. Insbesondere wird die nicht genug zu würdigende enge Verflechtung der französischen und vornehmlich auch der türkischen Angelegenheiten mit dem Gange der deutschen Reformation aus einander gesetzt und u. A. betont, wie ungleich weniger geschickt Ferdinand seinen eigenen Interessen zu dienen verstand, als Karl V., wie z. B. nach der Katastrophe der schweizerischen Reformation 1531 Ferdinand durch den Bruder darauf aufmerksam gemacht werden musste, wie sehr eine Einmischung in die schweizerischen Dinge zu Gunsten der Katholiken nothwendiger Weise Frankreich's Einfluss in der Schweiz vergrössern müsste; weiter wird nachgewiesen, wie Luther auf das nachhaltigste 1529 und 1532 für das Zustandekommen des Reichsheeres gegen Soliman wirkte, von welchen dasjenige von 1532 zwar nicht mit Soliman zusammenstieß, aber ihn zwang, von der deutschen Grenze abzuziehen, ein politisch sehr wichtiges Ereigniss, indem dieser Erfolg die Unternehmungen gegen Tunis und Algier ermöglichte; dagegen fallen anderseits wieder Karl's Scheitern vor Algier, ein neues Losschlagen Franz I., abermalige Bedrängniss Ferdinand's in Ungarn zusammen. Was dann die speciell religiösen Dinge betrifft, so wird hervorgehoben, wie sich die getrennten, aber Vermittelungspuncke suchenden Kirchen noch 1541 auf dem Regensburger Religionsgespräch so nahe wie möglich gestanden; allein in Paul III. war die Ansicht durch die Jesuiten bereits befestigt worden, das frühere Schreckbild der Curie, das allgemeine Concil, sei keineswegs für Rom zu fürchten, sobald man es nur zu leiten verstehe. So gehen die Vorbereitungen für dessen Zusammentritt in Trient vor sich, wobei der Kaiser, dem es in erster Linie um die Herstellung der Autorität in Deutschland, um die Niederwerfung des schmalkaldischen Bundes zu thun ist, nach Deutschland hin diese weltlichen Dinge, gegen Rom die geistliche Sache in erste Linie stellt. Am 13. December 1545 wird das Concil eröffnet, und schon die vierte Sitzung zeigt, dass das Concil etwas Anderes zu bedeuten bestimmt ist, als Karl V. will. Während er zuerst die Missbräuche abschaffen will, stellen die Väter die dogmatischen Puncte voran: Gleichstellung der Tradition mit den biblischen Büchern, zwischen denen die aufgenommenen apokryphen den kanonischen gänzlich an Werth entsprechen, Erklärung der Authenticität der Vulgata, besonders aber Aufstellung der Justification, jener Lehre, in deren Auffassung man sich in Regensburg so entgegen gekommen war, in einer dem Protestantismus ganz widerstreitenden Weise. Die Schilderung des Schreckens, den das auf die protestantische Welt ausübt, führt nun den Vortragenden auf Bullinger. Er glaubt, die Concilfrage sei der grösste Gegenstand des Lebens Bullinger's gewesen. Von 1532 an datiren seine fortgesetzten Gutachten darüber bis zu jener Schrift: *De conciliis* von 1561. In seinem Briefwechsel kehrt das Streben nach Einigung zwischen Zürich, Genf, Wittenberg stets wieder; immer möchte er über das Concil gut instruiert werden; er vertieft sich im Streben nach solchen Nachrichten zusehends in die Erkenntniss der Dinge und der Weltlage überhaupt. Zu wissen will er geben, dass vom Concil „nobis summa conflari pericula“; Feststellung unserer „Lehr“ dem gegenüber zur Abwehr ist sein Ziel.

**Mittheilungen; Vorweisungen.**

Dr. MEYER VON KNONAU theilt zwei im 20. Bd. der *Scriptores von Pertz und dem 4. Bd. der Fontes rer. German. von Böhmer zum ersten Male abgedruckte kleine Notizen zur Zürcher Geschichte im 13. Jahrhundert* mit. Jene (l. c. p. 335) steht in einem nach dem Zürcher Codex des

Otto von Freising (Wilmans' 13.) gemachten Codex des britischen Museums (13\*), der eine höchst wahrscheinlich im Zürcher Dominicanerkloster geschriebene Fortsetzung des Otto von St. Blasien enthält (über die Jahre 1210—1277); nach ihr hätte auch Zürich (allerdings: *dicitur* restitisse), nicht bloss Worms 1235 dem Kaiser Friedrich II. die Treue gehalten, Heinrich's VII., des aufständischen Sohnes, Drohungen Trotz geboten. Die zweite Angabe (l. c. pp. 127 u. 128) steht in einer aus Weingarten stammenden Fuldaer Handschrift und ist, wahrscheinlich 1269, sicher gleichzeitig gemacht und entschieden glaubwürdig. Darnach haben nicht nur die Pavesen, sondern auch die Zürcher und nach ihnen noch mehr die Constanzer einem falschen Konradin, einem Schmiedssohn aus Ochsenfurt am Main, welcher sich übrigens nicht für den Prinzen ausgab, nur für denselben sich ansehen liess, gar grosse Ehren erwiesen, bis er sich Bischof Eberhard von Constanz zu erkennen gab.

Professor KINKEL weist aus der Sammlung des Polytechnikums *eine Folge von Blättern zur Illustrirung der Geschichte des Kupferstiches und des Holzschnittes* vor. Von besonderem Interesse ist ein von Herrn His-Heusler in Basel geschenkter Abdruck einer Gravirung Schongauer's auf einer silbernen Kapsel für Colmar, weiter ein Abdruck eines Niello aus der Sammlung des Herrn a. Landammann Schindler (um 1500, eine Auferstehung Christi). Kunsthistorisch wichtig ist ein übrigens auch technisch wegen der parallelen Lage aller Striche interessanter Stich von Mantegna, weil Dürer ihn 1494 copirt hat (einen sehr dicken Bacchus darstellend).

---

**Anmerkung.** Nachdem hiermit der Schluss der Sitzungsprotokolle von 1868/69 noch nach ihrem vollen Wortlauten gebracht worden ist, werden von Nr. 3 an die Berichte über die Sitzungen von 1869/70 folgen, und zwar bis auf Weiteres in kurzer notizenartiger Form, da infolge des höchst erfreulichen zahlreichen Eingehens von Artikeln für den Haupttheil des „Anzeigers“ die Protokolle noch mehr zurücktreten können, als es bisher der Fall war.

---

## Bücherschau des Anzeigers für schweizerische Alterthumskunde.

### Publicationen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

- Pfau, M., Nüschaner, A. und Kinkel, G., Prof.,** Beschreibung der Burg Kyburg. XXXIV. 9 Lith. Zürich 1870. 4<sup>o</sup>.
- Bursian, Prof. Dr. C.** Aventicum Helvetiorum. Mittheilungen d. ant. Ges. Band XVI. 1. Abth. 4. Heft. 9 Tafeln. Zürich 1870. 4<sup>o</sup>.

### Anderweitige Publicationen:

- Jahrbuch für die Litteratur der Schweizergeschichte.** 2r Jahrgang 1868. Von Dr. Gerold Meyer von Knonau.
- Planta, P. C. von,** Antiquarische Funde in Graubünden, mitgetheilt im „Freien Rhätier“ von 1869. Nr. 292—298.
- Das römische Vorarlberg** von John Sholto Douglas.
- 

**Errata.** Auf Seite 132, Linie 2 von unten in Nr. 1 bittet man *Luxeuil* statt Lützel, und auf Seite 133, Linie 2 von oben *Sarnen* statt des in Klammern eingeschlossenen Wortes *Jonen* zu lesen.

---